

ARIEL. Eine Vierteljahres-Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft in Israel. Herausgegeben von der Kulturabteilung des Jerusalemer Außenministeriums. 7 (Herbst 1968), 99 Seiten. 8 (Frühling 1969), Großformat, 88 Seiten.

Heft 7 bietet u. a. einen umfassenden Beitrag zur Archäologie von Avraham Negev, von Gershon Schaked: Doppelte Konfrontation einer wiedergeborenen Literatur und von Peter Gradewitz: Israels Musik – ein farbenfrohes Panorama, mit auch einem Abschnitt: Eine Brücke zwischen Ost und West.

Heft 8 ist ganz und gar Jerusalem gewidmet, mit faszinierenden Abbildungen und farbigen Illustrationen (u. a.: Marc Chagall: Die Klagemauer 1932; Jan v. Eyck: Jerusalem, Detail aus „Die Frauen am Grab“). Für die Einbeziehung der drei Religionen zeugen auch die Überschriften des 2. Teiles: Die Freude der ganzen Erde, mit Beiträgen: Heilige Stätten und immerwährende Erinnerungen von N. Avigad; Felsendom und Al-Aksa-Moschee von Aref el-Aref; Die christlichen Heiligtümer von Gerard Bushell, OFM, Mitglied der Kustodie des Heiligen Landes; Agnon's Jerusalem von Baruch Kurzweil; Künstler als Pilger von Elisheva Cohen, während Willem Sandberg, bis 1963 Direktor des Amsterdamer Städtischen Museums, das Buch mit seinem Essay beschließt: „Eine ganz verbundene Stadt“. – Die Hefte sind zu beziehen unter folgender Anschrift: Cultural and Scientific Relations Division. Ministry for Foreign Affairs, Jerusalem. G. L.

FRIEDRICH BAUKLOH: Der Nürnberger Prozeß als dramaturgische Dokumentation. In: Frankfurter Hefte 24, 4. Frankfurt/M. April 1969. S. 221 bis 222.

Baukloh analysiert die Inszenierung des „Nürnberger Prozeß“ in der Hörspielfassung des Westdeutschen Rundfunks und der Aufführung des Bochumer Schauspielhauses. Ohne sich mit dem Ostberliner Autor ins Einvernehmen zu setzen, hätte man das Stück gründlich neutralisiert, in dem man aus den vier Anklägern eine fiktive Figur „die Anklage“ und aus den vier (manchmal gegeneinander polemisierenden) Verteidigern „die Verteidigung“ machte. Der Dokumentarist aus der DDR sei den Bochumer Theaterleuten, die nur noch Langeweile produziert hätten, in seinem politischen Bewußtsein offensichtlich überlegen. Die Inszenierung hätte die Gegensätze in der Anklage verkleistert und damit zugleich die gegensätzlichen Perspektiven der Parteien verdeckt. A. M. Goldberg

BULLETIN DES LEO-BAECK-INSTITUTS: 41, 11 (Tel Aviv 1968). S. 1 bis 69.

Diese Nummer bringt u. a. eine Darstellung des Lebens und Wirkens von Meier Spanier auf Grund seiner eigenen, noch ungedruckten Erinnerungen. Sie umfassen dieses Leben, das von 1864 bis zu seinem unmittelbar vor der Deportation erfolgten Freitod am 27. 9. 1942 währte. Es gibt Einblick in das Zusammenleben mit dem christlichen Nachbarn „im besten Einvernehmen“. 1900 übernahm Spanier die Leitung des jüdischen Lehrerseminars in Münster, 1911 die Leitung der Mädchenmittelschule der jüdischen Gemeinde in Berlin. Wie seine Vorfahren fühlte er sich als Jude und Deutscher. Es sind die Erinnerungen eines bedeutenden Germanisten, eines begeisterten Kunsterziehers und eines in seinem Judentum wurzelnden deutschen Juden.

Nr. 42, 11 (1968) S. 73–152 bringt von Hans Tramer: Arthur Schnitzlers Altenberg-Stück, von E. Midas: Eine

Bittschrift christlicher Bürger zugunsten eines Juden an den Fürsten von Reuss aus dem Jahre 1846, sowie von Alexander Altmann: Moses Mendelssohns gesammelte Schriften. Neuerschlossene Briefe. Alexander Altmann ist auch die Herausgabe zu verdanken von: Moses Mendelssohn. Frühschriften zur Metaphysik. Es sei auf diesen im Verlag Mohr erschienenen Band besonders hingewiesen. Eine nähere Würdigung folgt im nächsten FR. G. L.

CHRISTLICH-JÜDISCHES FORUM: Nr. 41 (Basel, April 1969). S. 1 bis 92.

Auch dieses Forum bringt eine Reihe von für den christlich-jüdischen Dialog anregenden Beiträgen. U. a. behandelt R. H. Schlette „Die jüdische Religion“ auf Grund eines gehaltenen Rundfunkvortrages. Gegenüber irrigen Auffassungen wird kurz und prägnant ein Bild der jüdischen Religion vermittelt. Mit Problemen des Dialogs setzt sich ein Diskussionsvotum auseinander, dessen Wiedergabe zugleich einen Einblick in ein in Bogota gehaltenes katholisch-jüdisches Gespräch vermittelt, das erstmals von der lateinamerikanischen Bischofskonferenz gemeinsam mit der Anti-Diffamation-League des B'nai B'rith im August 1968 gehalten wurde. – Pater J. N. Vilmetti hat zu einer sehr aktuellen Frage beigesteuert: „Das unbewältigte Heilige Land“. – Literaturhinweise beschließen das inhaltsreiche Heft. G. L.

DAVID DAUBE: Limitations on Self-Sacrifice in Jewish Law and Tradition. In: Theology Vol. LXXII, No. 589 (London, July 1969), p. 291 bis 304.

In dieser magistralen Studie – es handelt sich dabei ursprünglich um eine „Leo Baeck Memorial Lecture“ der Society for Jewish Study in London – arbeitet der Verfasser die sozio-politischen Bezüge der Frage nach dem Martyrium heraus. Die rabbinischen Lehrer unterscheiden nämlich, ob eine Gebotsübertretung (einschließlich des Götzendienstes) in der Öffentlichkeit oder privat erfolgt, dies, um das Leben zu retten. Die Entscheidung ist, daß in Gegenwart von zehn Männern aus Israel (und mehr) absolute Disziplin notwendig ist, und daß man daher eher das Martyrium auf sich nehmen soll, statt ändern ein böses Beispiel zu bieten. Der Verfasser zeigt ferner, wie unsachlich der Artikel von Strathmann im Theologischen Wörterbuch zum NT, Bd. 4, 1942, S. 489 ff. ist, wo – leider typisch für diese Art christlicher Pseudowissenschaft – das jüdische Martyrium geringer als das christliche eingeschätzt wird. Man darf gespannt sein, ob in einer Neuauflage des ThWB dieser Artikel revidiert wird. Leider ist zu fürchten, daß auch heute noch wenig Bereitschaft besteht, an die rabbinischen Quellen vorurteilslos heranzutreten, da man ja bereits im Vorherein die Entscheidung von der „Höherwertigkeit“ christlicher Vorstellungen und entsprechenden Verhaltens getroffen hat. In einem zweiten Teil beschäftigt sich Daube mit der Frage der Transplantation im Judentum. E. L. Ehrlich

EMUNA. Blätter für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Herausgeber: Dr. Willehad P. Eckert OP. für den geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Koordinierungsrates. IV, 5 (Köln, Oktober 1969). S. 289 bis 360.

Enthält u. a.: W. P. Eckert: Der Psalter in Kalligraphie. – M. Tavor: Wie Max Brod sein Judentum entdeckte. – L. Brod: Die verhinderte Millenium-Feier in Prag und Breznew. – H. Maör: Jüdisches in Freuds Brautbriefen. – M. Reich-Ranicki: Jüdische Motive in der amerikanischen Literatur. – G. Schmolze: E. Leviné-

Nissen. Israelit unter den jüdischen Dissidenten der bayerischen Revolution. – F. Berger: Jacques Offenbach – das Genie der Lezim. – R. R. Geis: Nochmals zur Frage gemeinsamer Gottesdienste. – W. Kaufmann: Zur Wesensart der jüdischen Identität. – A. Zak: Juden und Israelis. – A. Schwarz-Gardos: Notizen zum Brand der Al-Aksa-Moschee (s. o. S. 60 f.).

Wir möchten nachdrücklich auf „Emuna“ hinweisen. „Emuna“ und der „Freiburger Rundbrief“ ergänzen sich – wie aus der Themenaufstellung oben ersichtlich ist – inhaltlich gegenseitig.

EMUNA wird mit dem kommenden Jahrgang als gemeinsames Organ des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, dem Bundesverband Deutsch-Israelischer Studiengruppen in Verbindung mit dem Bundesverband Jüdischer Studenten in Deutschland als Zweimonatsschrift erscheinen. „Das bedeutet mehrere Gesichtskreise, mehrere Horizonte. Künftig soll die Zeitschrift heißen: „Horizonte. Zur Diskussion über Israel und das Judentum.““

G. L.

EUROPEAN JUDAISM (Polak & Van Gennep Ltd. Amsterdam).

Diese Zeitschrift wird von dem European Board der World Union for Progressive Judaism herausgegeben. Bisher sind insgesamt 6 Hefte erschienen. [Bis Herbst 1969. Die Hefte für 1969 sind zum Spätherbst angekündigt.] Die Absicht der Herausgeber ist, anregend auf alle die zu wirken, die für ein lebendiges Judentum eintreten.

1/66: H. G. van Dam: The Jewish Community in Germany. Jacob Katz: The Influence of Religion and Society on each other at the Time of the Emancipation. Ignaz Maybaum: Reform Judaism and Assimilation.

2/66: A. Friedländer: Leo Baeck and European Judaism. Der Verfasser setzt sich im letzten Teil dieses Aufsatzes mit der ihn offenbar quälenden Frage auseinander, a) ob Baeck gewußt hat, wohin die Transporte in den Osten gingen, d. h. also in den Tod, und b) wenn er es gewußt haben sollte, ob er es den Todeskandidaten hätte sagen sollen. Das jedenfalls ist die Meinung von Paul Tillich, wie sie der Verfasser berichtet.

1/67: Emil Fackenheim: Salvation in Judaism. Sinai Ucko: Holy & Profane in Israel Today. Louis Jacobs: Mysticism in Modern Jewish Life.

2/67: Bei diesem Heft handelt es sich um ein Symposium über das französische Judentum.

E.-Amado Lévy-Valensi: Confronting the Six Day War. Der Artikel ist rückblickend von einigem Interesse, weil daraus hervorgeht, wie sehr sich in den letzten 2 Jahren das „Image“ Israels in Frankreich verschlechtert hat und die von der Verfasserin bereits angedeuteten Anti-Phänomene voll zum Durchbruch gelangten.

Leonie Grayeff: The Moving Train. Die Verfasserin behandelt die Probleme der nach Frankreich einströmenden nordafrikanischen Juden. Neben anderen wertvollen Artikeln findet sich auch die Wiedergabe einer Diskussion in Oxford: Das Judentum und der Intellektuelle.

1/68: Dieses Heft ist den Juden in Osteuropa gewidmet. Es werden folgende Länder behandelt: Sowjetunion, Ungarn, Polen, CSSR (vor dem Überfall auf die CSSR verfaßt), es findet sich in diesem Heft ferner ein sehr interessanter Dialog: Judentum und Marxismus, ein erster Versuch in dieser Hinsicht.

2/68: Albert Memmi: Negritude and Judeity. Eduard Roditi: The School of Paris. Lilian R. Furst: Agnon and

Kafka. Ora Alcaly: Bulgaria. Die Verfasserin behandelt die Situation der Juden im heutigen Bulgarien. Ein Problem besteht nicht, weil die Juden sich assimilieren und nur noch wenige Tausende im Lande sind. Man kann das langsame Verschwinden einer jüdischen Gemeinschaft in Bulgarien voraussehen.

Bela Vago: Post-War Rumanian Jewry: Heute leben noch rund 90 000 Juden in 72 Gemeinden in Rumänien, davon 50 000 in Bukarest. Die Situation hat sich in den letzten Jahren gebessert, es bestehen Kontakte mit Juden außerhalb Rumäniens. Das religiöse Leben erfolgt ohne Einschränkung: Juden stellen eine religiöse Minorität dar. Andererseits dürften sich gerade bei der Jugend Auflösungserscheinungen zeigen. Durch zwei Faktoren wird das rumänische Judentum allmählich stark vermindert werden: Assimilation und Auswanderung.

E. L. Ehrlich

DAVID FLUSSER: Who was John Mark? (Wer war Johannes Markus?) In: The Jerusalem Post Weekly. Nr. 470 (27. 10. 1969), p. 11.

Unter dieser Überschrift beschäftigt sich Dr. David Flusser, Professor für Christentum und Neues Testament an der Hebräischen Universität, in der in Jerusalem erscheinenden Wochenausgabe der englischsprachigen Tageszeitung mit der „synoptischen Frage“, der Frage nach dem Verhältnis der drei ersten Evangelien zueinander. Gestützt auf eine Rückübersetzung des Markus-Evangeliums ins Hebräische von R. L. Lindsey, Vorsteher der Baptisten-gemeinde in Israel, hält Flusser das Markus-Evangelium für eine (hellenisierende) Überarbeitung eines älteren hebräischen Evangeliums, das auch von Lukas benutzt wurde. Markus selbst benutzte zu seiner durchgreifenden Bearbeitung des Textes auch das Lukas-Evangelium, und Matthäus benutzte sowohl die hebräische Urschrift wie das Markus-Evangelium. Flusser unterstreicht, daß diese Hypothese, die im wesentlichen von Lindsey entwickelt wurde, nur von Forschern, die ausgezeichnete griechische, hebräische und aramäische Sprachkenntnisse besitzen, beurteilt werden könne. Wenn eingesehen werde, daß Markus das Bild Jesu verunklärt habe und aus Jesus „less of a Jew“ gemacht habe, könne leichter der Zugang zum jüdischen „historischen Jesus“ gewonnen werden. Dieser Zugang sei dann wohl auch eine Brücke zum besseren Verständnis zwischen Juden- und Christentum. D. Flusser hat seiner eigenen Jesusdarstellung (Rowohlts Bildmonographien, s. FR XX/1968, S. 106 f.) die vorgetragene Quellenhypothese zugrunde gelegt.

R. P.

GERMANIA JUDAICA, Neue Folge 29/30, VIII. Jg. Heft 3/4 (Köln 1969). (Letzte Ausgabe).

Das vorliegende Heft ist der jüdischen Jugendbewegung und verschiedenen jüdischen Jugendorganisationen (u. a. Pfadfinderbünde, Jugendalija, Jugendfürsorge und anderen Bünden der Vergangenheit) gewidmet. Wie oben mitgeteilt wird, soll die Zeitschrift Germania Judaica in einem neugegründeten Verlagsverein in einem gemeinsamen Organ mit „Emuna“ und den dort angeführten anderen Gruppen unter dem Namen „Horizonte“ als Zweimonatsschrift erscheinen. Es ist der Bibliothek der Germania Judaica sehr zu danken für die große Hilfe, die die von ihr herausgegebene Zeitschrift über sieben Jahre besonders den auf gleichem Gebiet mit ihr Arbeitenden und in diesen Aufgaben Verbundenen bedeutet hat. Wir möchten diesen Dank auch sehr herzlich für den „Freiburger Rundbrief“ zum Ausdruck bringen. Wir wünschen der Bibliothek Germania Judaica für ihre Auf-

gaben, denen sie sich nun wieder in stärkerem Maße widmen zu können hofft, weiteres gutes Gelingen, auch in unser aller Interesse.

G. L.

ROMANO GUARDINI: Abraham. In: Hochland. 61. Jg. München/Kempten, Mai/Juni 1969. S. 193 bis 195.

Die kurze Meditation über Abraham ist ein Abschnitt aus dem posthum erscheinenden Buch „Existenz des Christen“ des am 1. 10. 1968 verstorbenen Philosophen. Guardini interpretiert das Gebot des Auszuges aus Charan: Wer Offenbarung verstehen will, muß sich aus den Voraussetzungen lösen, aus denen er bisher sein Dasein verstanden hat; dies gilt zu allen Zeiten. Der Mensch muß aus seiner Selbstbehauptung hinausgehen und dabei wissen, daß er in das Geheimnis gerät, das sein Urteil überschreitet. Dies ist Voraussetzung für Sinn und Möglichkeit der Theologie, denn diese ist nicht Wissenschaft im gängigen Sinn. Erst muß der Glaube da sein, dann kann der Mensch den Dienst der natürlichen Wissenschaft suchen; wo der Glaube fehlt, zerfällt die Theologie.

A. M. Goldberg

ROBERT M. W. KEMPNER: Anmerkungen zur Mord-Programmierung von einst. Dokumentierende Erinnerung. In: Frankfurter Hefte 24, 4. Frankfurt/M., April 1969. S. 259 bis 264.

Robert M. W. Kempner, bekannt als Ankläger in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, erinnert anlässlich des Prozesses gegen Harter, Zöpf und Schlatter im Winter 1967, verantwortliche Täter bei der Deportierung der holländischen Juden, an die Hintergründe der Vorgänge. Kempner weist noch einmal darauf hin, daß der Protest der katholischen Bischöfe in Holland nicht nur nichts genutzt hat, sondern zu einer Strafaktion gerade gegen die Juden katholischer Konfession führte (Edith Stein). Von geschichtlicher Wichtigkeit seien die Geständnisse der Angeklagten, die keinen Zweifel daran ließen, mit welcher methodischen Grausamkeit und in welchem Ausmaß die holländischen Juden in die Vernichtungslager geschickt wurden.

A. M. Goldberg

LUMIÈRE ET VIE: XVIII, 92 (Lyon, Mars-Avril 1969), p. 1–144. Israël et la Conscience chrétienne.

In dieser Sondernummer einer von Dominikanern herausgegebenen Zeitschrift gehen Juden und Christen der Frage ihres gegenseitigen Verhältnisses nach. Dabei steht das Problem der *Existenz Israels* ganz im Vordergrund. Ein christlicher Theologe stellt den für alle Aussagen wichtigen Obersatz auf: „Die ganze Existenz Israels in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft läßt sich nur im Zusammenhang mit dem Plan Gottes erklären“ (77). Diese These wird in fast allen Ausführungen durchgehalten; dabei fragt es sich allerdings, ob die aus dem Evangelium sich herleitende Entsakralisierung des politischen Handelns eine angemessene Formel ist, um die Besonderheit des Geschehens in Israel in seiner weltlichen Gestalt einzufangen (vgl. S. 128). Gewiß – ist dies auch der Sinn des letztgenannten Hinweises – besteht die Aufgabe der Christen in diesem Gebiet – wie auch sonst! – in einer „Entdramati-

sierung der Auseinandersetzungen“ (11). Der darin enthaltene Aufruf zur Sachlichkeit und Aussöhnung darf nicht überhört werden.

Auf keinen Fall darf man aber einen entscheidenden Faktor in diesem politischen Spannungsfeld nur in einer verzerrten Form darstellen. Der *Zionismus* ist heute eine beliebte Zielscheibe mannigfacher Vorwürfe. Man kann gewiß nicht abstreiten, daß diese Bewegung durch die nationalstaatlichen Strömungen im 19. Jahrhundert mitgeprägt worden ist. Man macht sich aber einer oberflächlichen Gedankenlosigkeit schuldig, wenn man die Rückkehr der Juden nach Palästina nur in diesem Koordinatensystem sehen will. Der *Zionismus* ist in erster Linie ein Zeichen für die *Kontinuität der Erwählung* der Juden und Hinweis auf die Gültigkeit der diesem Volke gegebenen Zusagen (59). Darum muß man jeden Versuch abweisen, durch den eine geistige und tatsächliche Enterbung des Judentums durchgeführt werden soll (63). Niemand, auch die Kirche nicht, ist an die Stelle Israels getreten. Von daher gilt es alle Vorwürfe abzuwehren, die den *Zionismus* als Bewegung der Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter abwerten sollen, indem sie ihn als Spielart des Kolonialismus, des Imperialismus oder des Rassismus brandmarken (57). Dieser heute – in manchen Kreisen, auch der Kirche – herrschende Antizionismus führt leicht zum Antisemitismus (36; 46)¹. Oft werden auch an Stelle von Argumenten Leidenschaften in den Vordergrund geschoben.

Darum ist die Erinnerung an den niemals zerbrochenen *Bund zwischen diesem Volk und diesem bestimmten Land* entscheidend. „Israel ist in erster Linie ein Land der Erwählung.“ Dies ist die Perspektive eines die Zusage Gottes ernst nehmenden Juden. Daraus folgt, daß nur in dieser eigentlichen Heimat jüdische Existenz im Vollsinne des Wortes möglich ist: „In Israel ist der Jude nicht verstümmelt; nur im Heiligen Lande kann er seiner Berufung als Jude in vollkommener Weise leben“ (89).

Dieses jüdische Leben in der Form einer neuen Staatlichkeit hat erheblichen Widerstand von Seiten der Araber hervorgerufen. Der hier schwelende, manchmal in bewaffneten Aktionen jäh durchbrechende Konflikt scheint in einer heillosen Sackgasse festgefahren zu sein. Denn neben diesem Antagonismus spielen verschiedenartige Interessen von fremden Mächten herein; dadurch scheint der *Friede in und um Israel* unendlich weit entfernt zu sein. Man weist mit Recht immer wieder darauf hin, daß Frieden nur möglich ist, wenn jedem dieser Völker – Arabern und Juden – Recht widerfährt (58) und dadurch Zündstoff entschärft und aufgeräumt wird. Wie soll dies aber geschehen, solange noch kein Gespräch der Beteiligten möglich ist, weil die Partnerschaft, ja die Existenz den Israelis von den Arabern nicht zuerkannt wird?

In dem vorliegenden Heft wird über das vielschichtige Problem „Israel und die Juden“ im Licht des Evangeliums gut informiert; dabei klingen allerdings auch Töne an, denen gegenüber kritische Distanz nötig ist. Doch bilden die hier zusammengestellten Artikel im ganzen eine gute Anleitung zu einer selbständigen Beschäftigung mit dieser wichtigen Frage.

Rudolf Pfisterer

¹ S. o. S. 44 f.

11 Aus unserer Arbeit

Yad Vashem

I Mahnmal und Forschungsinstitut

In Verbindung mit dem nachfolgenden Bericht über die Baumpflanzung vom 5. Juni 1969, zugleich als bescheidener Ausdruck der Dankbarkeit, mag es mir erlaubt sein, an dieser Stelle des Rundbriefs einige einführende Abschnitte über Yad Vashem wiederzugeben.¹

„Am 19. August 1953 nahm die Knesset, das israelische Parlament, das *Gesetz zum Andenken an die Märtyrer und Helden – Yad Vashem* an und beschloß damit die Errichtung einer Gedenkstätte für die jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa. Der Gebäudekomplex, dessen Name auf eine Stelle im Alten Testament zurückgeht und wörtlich übersetzt ‚ein Denkmal und ein Name‘² bedeutet, liegt im Westteil Jerusalems in der unmittelbaren Nähe des Herzlberges. Bevor man zu der Gedenkhalle und den darunter liegenden Räumen der Ausstellung ‚Warnung und Zeuge‘ gelangt, geht man durch die ‚Allee der rechtschaffenen Nichtjuden‘, deren Name an diejenigen Menschen aus allen Völkern Europas erinnert, die unter Lebensgefahr Juden in der Zeit der Verfolgung halfen. Diese Männer und Frauen erhalten den Ehrentitel ‚Gerechte der Völker‘ – die höchste Auszeichnung, die der israelische Staat an einen Nichtjuden vergeben kann – und haben das Recht, an diesem Weg zur Erinnerung an ihre Taten einen Johannisbrotbaum zu pflanzen“³. Wie man mir sagte, hat man für diese Pflanzungen den Johannisbrotbaum gewählt, weil er immer grün ist und die Johannisbrotbäume sehr alt werden.

„Die Gedenkhalle ist ein rechteckiger Bau. Ihre Außen- und Innenwände bestehen aus gewaltigen Basaltblöcken vom See Genezareth. Die zeltartige Decke deutet auf den hebräischen Namen: ‚Obel Yizkor‘, das Zelt der Erinnerung. Ein wenig Licht sickert oberhalb der Basaltwände und unterhalb der Decke in den gewaltigen, sonst dunklen Raum. In den dunkelgrauen Mosaikfußboden sind Keramiktafeln mit Namen von 21 großen Konzentrations- und Todeslagern in etwa geographischer Reihenfolge in hebräischen und deutschen Inschriften eingelassen: Dachau, Auschwitz, Treblinka, Babi Yar, Bergen-Belsen, Ravensbrück ...

Das Ewige Licht ähnelt der Form nach einer zerbrochenen Bronzeschale. Die Halle in ihrer unerhörten Einfachheit und ihrem Ernst hinterläßt einen unauslöschlichen Eindruck.

Außer seiner Aufgabe als Mahnmal der europäischen Katastrophe für die Juden der Welt und die Angehörigen anderer Völker ist Yad Vashem das *Zentralarchiv* zur Erforschung der Geschichte des europäischen Judentums unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Es besteht aus dem Archiv, der Bibliothek, der bibliographischen Abteilung und der Publikationsstelle.

¹ Vgl. Yad Vashem von Heinz Stübiger. Aus: „Europäische Begegnung“, Juni 1968, Heft 6. (In: Sonderdruck, hrsg. von Yad Vashem.)

² S. Jes 6, 5: „... denen will ich in meinem Haus und meinen Mauern eine Säule und einen Namen geben ... einen ewigen gebe ich ihnen, der nimmer ausgetilgt wird.“

Das Archiv wurde als Zentralarchiv für die Geschichte der europäischen Katastrophe und des jüdischen Widerstandes eingerichtet, mit dem Auftrag, alle Materialien (Originaldokumente oder Mikrofilme), die über das Leben des europäischen Judentums in den Jahren nach 1933 Aufschluß geben, systematisch zu sammeln.“¹

Yad Vashem ist bereits heute die umfassendste Dokumentensammlung zur Geschichte des europäischen Judentums in der Zeit 1933 bis 1945.

Die Bibliothek von Yad Vashem dient einem doppelten Zweck. Einmal will man alles erreichbare Material sammeln, das irgendwo in der Welt publiziert wird und direkt oder indirekt auf die Vorgänge in Europa zwischen 1933 und 1945 bezogen ist, unabhängig von dem Wert der einzelnen Publikationen; und zum anderen arbeitet man am Aufbau einer Handbibliothek, die wissenschaftlich bedeutende Untersuchungen über die Geschichte und Vorgesichte der europäischen Katastrophe enthalten soll. Dabei geht es vor allem um die Zusammenstellung von Materialien zu folgenden Themenkreisen:

Die Geschichte des Antisemitismus in Europa in der Zeit von 1870 bis 1930; Rassentheorien in Europa (besonders in Deutschland) seit dem Ende des 19. Jahrhunderts; die Geschichte der europäischen Juden zwischen den Weltkriegen; der Nationalsozialismus und seine Stellung zum Judentum; die Verfolgung und Ermordung der Juden unter der nationalsozialistischen Herrschaft; jüdischer Widerstand.³

Im Augenblick hat Yad Vashem etwa 60 hauptberufliche Mitarbeiter, vorwiegend Geistes- und Sozialwissenschaftler; dazu kommen noch etwa 20 freie Mitarbeiter, die zu Spezialuntersuchungen herangezogen werden.

Im Mittelpunkt steht heute die Untersuchung des jüdischen Widerstandes sowie die Erforschung der jüdischen Gemeinden in Europa. Die Arbeit an dem ersten Themenkreis ist besonders durch den *Eichmann-Prozeß* gefördert worden; denn im Zusammenhang mit den vor dem Jerusalemer Gerichtshof gemachten Zeugenaussagen stieß man auf bisher unbekannte Nachrichten über jüdischen Widerstand in den Konzentrationslagern, die nun systematisch gesammelt werden ...“ [s. o. Anm. 1].

Unbekannt ist weithin auch und wohl bisher kaum erforscht, was über jüdischen Widerstand hinsichtlich der Bedeutung jener Haltung angesichts der Deportationen auszusagen ist, wie ihn eine nicht mehr zu ermittelnde sehr große Zahl bewiesen hat.³ G.L.

II Die Feier der Baumpflanzung in der „Allee der Gerechten“ am 5. Juni 1969

Im „Freiburger Rundbrief“, XVIII/65/68, S. 160, wurde von der Verleihung der „Yad-Vashem-Medaille“ durch den Botschafter des Staates Israel am 25. März 1966 berichtet. Mein darauffolgender, der achte Aufenthalt in Israel, unmittelbar nach dem 6-Tage-Krieg, stand im Zeichen dieser Nachkriegswochen. Er galt diesmal vor allem den persönlichen Kontakten in den beiden Jerusalem: dem „Brückenbau“ wie schon bei früheren Aufenthalten, die damals aber durch den „Eisernen Vorhang“ zwischen den beiden Teilen Jerusalems nur

³ Über jüdischen Widerstand vgl. FR XV/57/60, S. 97 ff., XVI/XVII, 61/64, S. 106 ff.

sporadisch und ganz ausnahmsweise möglich waren. Bis zum 29. Juni 1967, an dem die Tore sich erst zwischen beiden Teilen ganz öffneten, waren noch zeitraubende Formalitäten erforderlich für die Besuche „drüben“. Durch jene übervollen Wochen verzögerte sich leider die längst fällige Baumpflanzung noch bis zu meinem neunten Aufenthalt in Israel, im Mai/Juni 1969.

Das Regierungs-Presse-Bulletin des Staates Israel brachte vom Tage der Baumpflanzung den folgenden Bericht:

Jerusalem, 5. Juni 1969

Eine deutsche „Gerechte der Völker“ in Jerusalem geehrt.

„Mit diesen Augen, die das Weh und den Kummer sahen,
Ihre Schreie, die mein Herz umklammerten,
Mit Mitleid, das mich Verzeihen und Vergeben lehrte,
Bis Tage kamen, die für Barmherzigkeit zu entsetzlich waren –

Habe ich diesen Schwur getan:
Daß, solange ich atme und lebe,
Ich mich an alles und an jeden Ort erinnern werde . . .“¹

Das Gedicht war das von Abraham *Shlonsky*², kurz betitelt: *Schwur*.

Die Stimme war die eines Gymnasiasten aus Tel Aviv.³ Der Ort: Das Zelt der Erinnerung in Israels Märtyrer- und Heldengedenkstätte in Jerusalem.⁴ Das Datum: Der 5. Juni 1969, zwei Jahre nach dem Sechs-Tage-Krieg und ein Vierteljahrhundert, seitdem Dr. Gertrud Luckner, eine überzeugte deutsche Katholikin, in das berüchtigte Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert worden war, weil sie Juden zur Flucht aus den Klauen der Nazis verholfen hatte.

Mit einem Zeichen, näher zu treten, reichte Dr. Benjamin Tenne von Yad Vashem der älteren Dame, deren glänzende Augen ihre weißen Haare Lügen strafen, eine Leuchte, mit der sie langsam aber sicher das Ewige Licht wieder emporflackern ließ.

„Indem wir die Flamme in diesem Gedenkschrein vor den geheiligten Überresten unserer Märtyrer wieder entzünden . . .“ sagte der Rabbi, der die Zeremonie leitete.⁵ Alle Augen trafen am Boden zusammen, wo auf rauen Steinplatten die Namen nationalsozialistischer Todeslager eingemeißelt sind – auf symbolischen Grabstätten, die eine Handvoll Asche enthalten aus Auschwitz, Birkenau und jenen anderen Meilensteinen der Schandtaten.

¹ Im Originaltext:

„By these eyes that have seen the woe and grief,
their outcries heaving to my heart's embrace,
by compassion which taught me condone and forgive
till days did come too awful for grace –
I've taken this oath: as I breathe and live,
to remember everything, every place . . .“

² Abraham *Shlonsky* (geb. 1900), begründete eine literarische Schule und übte einen beträchtlichen Einfluß aus sowohl auf die hebräische Sprache wie auch auf die hebräische Dichtung. (Aus: Gershon Shaked: „Doppelte Konfrontation einer wiedergeborenen Literatur“. In: „ariel“, Nr. 7. Jerusalem 1968. S. 52.)

³ Von der Tichon Ironi Tet Schule, von der zwei Oberklassen an der Feier teilnahmen.

⁴ *Die Texte der Feier in dem „Zelt der Erinnerung“*

Ps 83, 2–6, Ps 94, 2–15. Jeweils nach der Übersetzung von Martin Buber.

⁵ An dieser heiligen Stätte im „Ohel Yizkor“ und in dieser Stunde der Andacht, in der wir an dem Grabe der Asche der Unbe-

feierlich folgten die Anwesenden – unter denen sich zahlreiche Freunde von Dr. Luckner und mehrere befanden, die dank ihrer das Hitlertum überlebt haben –, Dr. Luckner über den Platz der Erinnerung zu der „Allee der Gerechten aller Völker“, eine sich immer mehr ausweitende Allee, die den Berg der Erinnerung umgibt. Dort nahm sie eine kräftige Hacke, mit der sie ihren jungen Schößling pflanzte.

„*Gertrud Luckner, Deutschland*“ ist alles, was auf der kleinen schwarzen Tafel neben dem erwähnten Baum steht. Selten haben drei Worte eine tiefere Bedeutung und auch einen Lebensweg verborgen, der zum größten Teil selbstlos gewidmet war der biblischen Vorschrift: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Ihre Hilfstätigkeit begann bereits 1933, als sie, dank persönlicher Kontakte mit katholischen Würdenträgern und bekannten Gelehrten, zahlreiche Juden über die deutschen Grenzen verschwinden lassen konnte.

In dem Maße, als Hitlers Judenverfolgungen sich verschlimmerten, schien Frau Luckners Geschicklichkeit zu wachsen. Auf Biegen oder Brechen Leben zu retten, wurde ihr einziges Lebensziel, bis die Gestapo sie ergriff. Sie glaubt heute noch, daß es die Vorsehung war, die sie die letzten 18 Monate des Zweiten Weltkrieges in Ravensbrück am Leben erhielt, das sie Ende April 1945 verließ, nur, um sich mit ihren schwachen Kräften sofort wieder für die Wiederherstellung von NS-Opfern einzusetzen und seit 1947 auch für den ökumenischen Dialog.

Seither hat ihre Zeitschrift, der „Freiburger Rundbrief“, die Fackel der jüdisch-christlichen Annäherung vorangetragen. Das Israelische Komitee für die Gerechten aller Völker hatte 1965 einstimmig beschlossen, sie im vergangenen Jahr zu ehren, und hatte den israelischen Botschafter in Bonn beauftragt, ihr die Yad-Vashem-Medaille zu überreichen, was er vor einiger Zeit auch getan hat, da verschiedene Gründe sie zu jener Zeit von einem Besuch in Israel – dem nunmehr neunten – abgehalten hatten.

So blieb – nachdem die Gedenkfeier in Jerusalem vorbei und ein Baum zur immerwährenden Erinnerung an ihre Taten in gebührender Weise gepflanzt war –, nur noch die Übergabe der Ehrenurkunde von Yad Vashem an Dr. Luckner.

Als Botschafter *Shmuel Ben Zur* vom Yad-Vashem-Council, der zugleich den Außenminister vertrat, ihr die

kannten das ewige Licht emporflackern lassen, vereinen wir uns im Gedenken an die sechs Millionen Brüder und Schwestern unseres Volkes, die den heiligen Märtyrertod durch die Nazis und ihre Helfer erlitten.

Wir gedenken der jüdischen Gemeinden und der jüdischen Familien, die zerstört und vernichtet wurden in der frevlerischen Absicht, die Kultur Israels und seinen Namen in allen Ländern der Welt auszurotten.

Mit Ehrfurcht gedenken wir des Opfermutes unserer Brüder, die ihr Leben hingaben für ihr Volk in Heiligkeit und in Reinheit, des Heldentums der Gettokämpfer und der Partisanen, die das Feuer des Aufstandes entzündeten zur Rettung der Ehre ihres Volkes.

Wir gedenken des erhabenen und aufrechten Ringens der jüdischen Massen für die Erhaltung ihrer nationalen Kultur und ihrer menschlichen Würde und vereinen uns mit dem Gedenken der Edlen aller Völker, die ihr Leben zur Rettung von Juden einsetzten.

Pergamentrolle übergab, sagte er mit bewegter Stimme: „Ihre Taten und ihre Liebe zu Israel sprechen für sich selbst. Sie haben Israel Hoffnung gegeben, als die Dunkelheit sich überall über die edelsten Bestrebungen der Menschen herabzusenken schien . . .“

Der Ehrengast sprach ebenso kurz: „Wir haben die Hoffnung und die Zuversicht, daß unsere ökumenische Arbeit den Boden bereiten wird für eine bessere Zukunft zwischen Juden und Christen, als die letzten 2000 Jahre dies je bezeugt haben . . .“

Der Zeremonie wohnten auch bei der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, K. H. Knocke, der deutsche Kulturattaché Dr. Niemöller, Dr. Pessach Shinmar, ehemaliger Leiter der israelischen Reparationskommission in Köln, sowie Dr. S. Colbi als Vertreter des Religionsministeriums und zahlreiche Geistliche verschiedener Konfessionen sowie eine sehr große Schar von Freunden und Anteilnehmenden aus ganz Israel.

Menachem Tennen s. A.

Mit Erschütterung entnehme ich aus „Jedioth Chada-shot“ vom 30. 8. 1969 den Heimgang Rabbiner Tennens, dem ich anlässlich der Baumpflanzung am 5. Juni 1969 in Yad Vashem begegnen durfte. In Dankbarkeit erinnere ich mich seiner Güte. Sie hat mich um so tiefer berührt, da ich spürte, wie ihn auch diese Memorialfeier angriff, wie der folgende Nachruf dies von jeder dieser Feiern

aussagt. So möchte dieses Gedenken ein Zeichen der Dankbarkeit sein. Möge das Beispiel der Persönlichkeit, deren Selbstüberwindung aus diesem kurzen Nachruf aufleuchtet, verbunden mit dem darin gezeichneten Schicksal – das für viele durch die NS-Verfolgung Betroffene bezeichnend ist – zum Verständnis beitragen.

Jedioth Chada-shot schreibt:

„Er führte *drei Namen*: Bela, Adalbert und Menachem; hatte *drei Berufe*: Rabbiner, Musiker und Verwaltungsbeamter; er war in *drei Kulturen* beheimatet: in der jüdischen, in der ungarischen und in der angelsächsischen. Er war ein unruhiger Geist und kam in Jerusalem zur ewigen Ruhe . . . viel zu früh, Ende der Fünfziger.

Seit Jahren war er bei Yad Vashem tätig. Es machte ihm keine Freude: „Wie soll man auf dem Friedhof leben?“, seufzte er oft, denn jede der Memorialfeiern, die er im Ohel Yizkor abzuhalten hatte, griff ihn persönlich an, riß die Wunden wieder auf, die er selbst in den Jahren der Verfolgung empfangen hatte.

Dr. Bela Adalbert Menachem Tennen war Absolvent des neologen Rabbinerseminars in Budapest und des Musik-konservatoriums derselben Stadt.

Nach den dunklen Jahren der europäisch-jüdischen Tragödie war Dr. Tennen als Rabbiner an einer australischen Reformgemeinde tätig, wanderte dann aber in Israel ein, wo er bei Yad Vashem seinen Wirkungskreis fand.“

Gertrud Luckner

Ein Versuch mit dem „kleinen Frieden“

Israelisch-arabische Zusammenarbeit in der Altstadt von Jerusalem

Mit Streiflicht von meiner 9. Israel-Reise: Ein jüdisch-arabischer Semesterausflug, Juni 1969

I Araber und Juden lernen in hebräisch-arabischen Sprachkursen seit 1967 gemeinsam in der Jerusalemer Altstadt

Einen Versuch mit dem „kleinen Frieden“ nennt der New Yorker „Aufbau“ (XXXV/45) vom 7. 11. 1969 und die „Allgemeine unabhängige jüdische Wochenzeitung“ (XXIV/26) vom 28. 11. 1969 eine israelisch-arabische Zusammenarbeit, die unmittelbar in der Jerusalemer Altstadt nach dem 6-Tage-Krieg begann und fruchtbringend weitergeht. In Ergänzung dazu sei wiedergegeben, was *Kalman Yaron*, Leiter der Zentralstelle für Erwachsenenbildung der Hebräischen Universität, berichtet, unter deren Oberleitung diese Kurse einer israelisch-arabischen Zusammenarbeit durchgeführt werden, sowie ein Streiflicht auf Grund eines persönlichen Erlebnisses an einem Semesterausflug eben dieser Sprachkurse im Sommer 1969.

Der „Aufbau“ schreibt:

Jerusalem. – „Wenn wir schon nicht den großen Frieden haben können, so wollen wir's wenigstens mit einem kleinen versuchen.“

Es war Mutter Aline, die Oberin des *Ecce-Homo-Klosters* der „Schwestern von Sion“ inmitten der Altstadt von Jerusalem, die diese menschlich-einfachen und doch so denkwürdigen Worte fand.

Tatsächlich herrscht in dem von ihr geleiteten Nonnenkloster in der Via Dolorosa schon seit Ende des Sechstagekrieges „der kleine Frieden“ zwischen Juden und Ara-

bern, die sich in diesen traditionsreichen Räumen mehrmals in der Woche treffen – die Araber, um Hebräisch zu lernen, und die Juden, um der arabischen Sprache mächtig zu werden.

Die gemeinsamen Sprachkurse, denen sich im Laufe der Zeit Vorträge und Diskussionen über verschiedene Aspekte der *jüdischen*, der *arabisch-christlichen* und *arabisch-moslemischen* Kultur anschlossen, kamen durch die Initiative der Hebräischen Universität zustande. Sie waren ein solcher Erfolg, daß neben den bisherigen 300 [moslemisch- und christlich-]arabischen, jüdischen und christlichen Kursteilnehmern sich allein in den letzten Wochen weitere 180 neue Teilnehmer für den nächsten Lehrgang einschreiben ließen. Der Andrang machte es erforderlich, die Registrierungen bereits vor dem ursprünglich angesetztsten Termin abzuschließen.

Diese Beschränkung war durch die begrenzten Raumverhältnisse im Ecce-Homo-Kloster geboten. Mit der für 1972 erwarteten Fertigstellung des Martin-Buber-Zentrums für Erwachsenenbildung dürfte das Raumproblem für derartige Kurse gelöst werden. Der Bau des Zentrums wird durch deutsche Freunde der Hebräischen Universität finanziert.¹ Über die pädagogische Aufgabe hinaus soll das Institut auch als jüdisch-arabisches Gemeinschaftszentrum dienen.

H. U.

Die „Allgemeine jüdische Wochenzeitung“ (s. o.) schreibt dazu noch:

„Formal wurde der Beginn des dritten Jahrgangs des gemeinsamen arabisch-jüdischen Kulturprogramms der Hebräischen Universität mit einer Feier im Westjerusalem Khan-Theater eingeleitet. Die Wahl dieses Platzes

¹ s. FR XIX/1967, 69/72. S. 113 ff.

war ein Hinweis auf die Verbindung mit der lokalen Tradition. Der Khan diente in grauen türkischen Zeiten, wahrscheinlich den größten Teil des vorigen Jahrhunderts hindurch, als Großherberge und wurde nunmehr durch israelische Initiative als Heim für ein Kammertheater und einen Theaterklub wiederbelebt.

Führende arabische und jüdische Persönlichkeiten, unter ihnen *Oberrichter Nihad Garalla* und *Prof. Jakob Katz*, Rektor der Hebräischen Universität, der Direktor des Roten Halbmondes in der Altstadt, *Abu Elias*, wohnten der Zeremonie bei, außerdem die Vertreter des kulturgastlichen Ecce-Homo-Klosters, Repräsentanten verschiedener christlicher Gemeinschaften aus dem Gebiet von Jerusalem sowie eine internationale Delegation des Ordens der „Schwester von Sion“, die sich im Heiligen Land zu einem Weltkongreß ihres Ordens getroffen hatten.

Kalman Yaron machte in seiner Ansprache noch weitere Mitteilungen über den Rahmen und die Auswirkungen der durch ihn organisierten Kurse. Er betonte, daß die gemeinsame Arbeit eine Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses und Interesses geschaffen habe. In vielen Fällen führten die sachlichen Kontakte zu freundschaftlichen Beziehungen, manchmal auch zu gegenseitigen Familienfreundschaften.“

Soweit aus den Berichten des „Aufbau“ und der „Allgemeinen“.

Zur Illustration der Entwicklung dieses bemerkenswerten arabisch-israelischen Kulturprogrammes sei auszugsweise wiedergegeben, was *Kalman Yaron*, Ende Dezember 1967, in der „Jerusalem Post“ schrieb:

Ein Überblick über die Zusammensetzung der Teilnehmer zeigt folgendes Bild:

„Mehr als 150 Teilnehmer lernten *Hebräisch* (andere 200 Erwachsene, meist Moslems, nahmen *hebräischen* Unterricht in 10 Klassenzimmern der El-Rashidiyeh-Schule, nahe dem Rockefeller-Museum). Die Studierenden, im Alter von 18 bis 50 Jahren, trafen sich zweimal wöchentlich in dem Kloster von Ecce Homo. Es sind hauptsächlich Christen, von denen die meisten gebildete, der oberen Mittelklasse angehörende Berufstätige sind: Lehrer, Ärzte, Sozialarbeiter, Angestellte und Beamte, wie auch Geistliche der verschiedenen Ordensgemeinschaften in der Altstadt. Daß eine große Gruppe von Juden, einschließlich Universitäts-Dozenten und Ärzte der Hadassah (Universitätsklinik) unter der Leitung eines christlich-arabischen Mönches vom St.-Anna-Kloster *Arabisch* lernt, hat die richtige Atmosphäre auch für das Studium der hebräischen Sprache geschaffen und öffnet sogar die Tür für die Möglichkeit von Zusammenarbeit und Diskussion.

Es ist Abend, und ich unterrichte in einem Klassenzimmer des Klosters. Vor mir sind über 30 Studierende, Männer und Frauen, die der Elite der Altstadt angehören, sehr angesehene Ordensmitglieder aus der christlichen Geistlichkeit.

Ich stehe vor dieser Klasse und lehre Hebräisch, hier in der Zitadelle Antonia, der letzten Festung des alten Judäa, die den Tempelplatz überragt, in dem sich vertiefenden Dämmerlicht. Vor mir ist eine Gruppe Studierender, die gestern noch unsere Feinde waren und die nun eifrig die Sprache des jüdischen Volkes lernen. Ich gebe diese Stunde in der Begleitung des „Rufes an die Gläubigen“ des Muezzin vom Minarett, das sich gerade neben dem Fenster des Klassenzimmers befindet.

Ein Kurs ist dem Gesang gewidmet. Jede Klasse lernt hebräische Lieder. Zuerst sind die Stimmen zögernd, aber

allmählich gewinnen sie an Schwung und Kraft. Sie stimmen an das ‚*Hine ma tov uma na'im . . .*‘ (Wie gut und schön ist es, wenn Brüder beieinander sind . . .) und später nach eigener Wahl: ‚*Heveinu shalom aleichem*‘ – ‚Wir brachten Ihnen Grüße (wörtlich: Frieden) . . .‘ Ich sitze unter den singenden Studierenden und kann meinen Ohren kaum trauen: Dies ist eine echte, sogar eine freudige Melodie . . . Der Lehrer erklärt, daß *shalom aleichem* auf arabisch: *salaam aleikum* – und *achim* (Brüder) *achvan* ist.

Zuweilen fragen meine Schüler mich, warum ich sie Hebräisch unterrichte – und dies noch dazu ohne Bezahlung. (Die Studierenden zahlen eine nominelle Gebühr, um ihnen das Gefühl der Partnerschaft an diesem Projekt zu geben.) Meine Antwort ist: Als man mich aufforderte, in der Altstadt Hebräisch zu unterrichten, hat mich dies sehr gefreut, denn es gab mir Gelegenheit, Arabern zu begegnen und mit ihnen zu sprechen, zu versuchen, sie zu verstehen, und uns ihnen verständlich zu machen. Wenn es mir gelingt, auch nur einen bescheidenen Beitrag zur Begegnung unserer beiden Völker zu geben, so laßt dies mein Lohn sein.

Sind alle solche Beobachtungen, Bemerkungen und Kommentare Ausdruck echter Empfindungen oder wurden sie nur gefühlsmäßig oder um unserer Gunst willen geäußert? Ich meine, daß in dem, was gesagt wurde, viel Wahrheit und echtes Empfinden ist. Denn ich weiß, wie und unter welchen Umständen es gesagt worden ist.

Ich meine, daß dieses Projekt und diese Begegnung der beiden Völker von Bedeutung ist. Ich glaube, daß ein Zusammenkommen dieser Art eine Begegnung schafft von Verstand und Herz, die das Verständnis vertieft und den guten Willen pflegt.“

Wie *Kalman Yaron* jetzt, zu Beginn des dritten Jahrgangs, 1969, feststellte, hat die gemeinsame Arbeit eine Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses und Interesses geschaffen.

II Streiflicht von meiner 9. Israel-Reise:

Ein jüdisch-arabischer Semesterausflug, Juni 1969

Daß ich „einen Hauch“ dieser freundschaftlichen Atmosphäre verspüren durfte, verdanke ich der Einladung von Dr. Gideon G. Freudenberg, der im Rahmen der Hebräischen Universität an dieser mit der Universität verbundenen Zentralstelle für Erwachsenenbildung mitbeteiligt ist.¹ Es war mir vergönnt, als Gast an dem für mich unvergeßlichen Semesterausflug am 15. Juni 1969 teilzunehmen, der wie üblich in jedem Semester stattfand.

Die etwa 50 Teilnehmer der Gruppe bestanden überwiegend aus erwachsenen jüdischen, christlichen sowie christlich- und moslemisch-arabischen Kursteilnehmern, ferner beteiligten sich einige Geistliche und Ordensschwwestern. Es waren evangelische und katholische Geistliche, auch aus verschiedenen Ordensgemeinschaften und Riten, unter anderem ein äthiopischer Priester. Evangeli-

¹ Gideon Freudenberg half M. Buber bei dem von M. Buber 1949 initiierten „Seminar für Erwachsenenbildner“ bei der Leitung und hat diese Arbeit später auch im Rahmen der Hebräischen Universität in einem anderen Zusammenhang weitergeführt. Wie Ernst Simon schrieb: „Der Anstoß, der einmal von ihr ausgegangen ist, lebt und wird leben.“ (Vgl. Ernst Simon: „Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand“. J. C. B. Mohr, Tübingen 1959. S. 103.)

scherseits waren auch Mitarbeiter der in der Altstadt gelegenen „Erlöser-Kirche“ dabei. Der Ausflug in zwei großen Autobussen ging in dem Semester von Jerusalem aus über verschiedene Orte nach Haifa. Da ich in jenen Tagen gerade in Haifa weilte, stieß ich um die Mittagszeit auch zu dem gemeinsamen Mittagsmahl, zu der Gruppe mit Haifaer Freunden des „Hauses Ha-Gefen“. Das „Haus Ha-Gefen“ ist das seit langem bestehende lebendige jüdisch-arabische Kulturzentrum in Haifa, unten am Carmel gelegen.

Die für den Ausflug Verantwortlichen waren Dr. Kalman Yaron, der oben genannte Leiter der Zentralstelle für Erwachsenenbildung der Hebräischen Universität, und Yizhak Cohen, ein Sozialarbeiter der „Hadassah“-Organisation².

Nach dem Mittagessen fuhr eine froh gemischte Gesellschaft: Araber aus Israel, aus der Altstadt und Umgebung (Moslems, Christen, Armenier), Juden, nichtarabische Christen vieler Schattierungen – zur Besichtigung prägnanter Sehenswürdigkeiten Haifas (zum Persischen Garten der Bahai³, zu Aussichtspunkten vom Carmel, zu der außerhalb auf dem Carmel gelegenen Universität, zu dem „Technikon“ u. a.).

Nach der Besichtigungsfahrt war etwa zwei Stunden Zeit, in denen jeder nach Gutdünken sich allein umsehen konnte. Währenddessen landete ich mit einigen wenigen

griechisch- und röm.-katholischen Arabern in einem Café (u. a. mit einer Araberin aus der Jerusalemer Altstadt, einem israelischen Araber aus Galiläa, der jetzt Lehrer in der Altstadt ist). Weitere Gespräche ergaben sich an dem fast bis Mitternacht währenden Abend. Ein geselliges Zusammensein, zu dem sich auch dem Haus Ha-Gefen Nahestehende aus Haifa einfanden, vereinte eine frohe Gesellschaft. Weit gespannte orientalische Folklore sowie Musik vieler orientalischer Länder im Wechsel mit israelischer füllte den Abend, dessen Harmonie die Wirklichkeit der doch so nahe liegenden Fronten – an denen die Waffen sprechen – Lügen zu strafen schien. Aber dieser Eindruck ist keine Ausnahme. Trotz der ständigen Spannungen geht das Leben in Israel ungehindert weiter. Dabei gibt es gewiß – gerade oft auch in der Stille – auch im bisher nicht israelischen Gebiet so manche Versuche mit dem „kleinen Frieden“.

Bezeichnend dafür ist, was Dr. Freudenberg mir vom 19. September 1969 schreibt:

„Erfreulicherweise hat selbst die maßlose, heuchlerische Hetze wegen des Moschee-Brandes (s. o. S. 59 ff.) es nicht vermocht, auch nur einen Tag unser friedlich-freundschaftliches Zusammenarbeiten von Juden und Arabern in der Altstadt von Jerusalem zu stören. Ich habe bereits wieder einen Abend (nach den Ferien) im Kloster der Sions-Schwester verbracht.“

Solchen Kontakten – wenn dies in so wenigen Wochen auch nur ein ganz winziger Versuch sein kann – wollte diesmal meine neunte Fahrt nach Israel dienen. Die Anregungen sind auch jetzt noch auszuschöpfen.

Gertrud Luckner

² s. o. S. 138 f.

³ Die Bahai-Sekte ist eine Art Weltreligion eines philanthropischen Monotheismus. Ali Mohammed, ein Perser, war der Gründer. Ihre heilige Stadt ist Haifa. Sein Grab ist in einem Schrein in den Persischen Gärten auf dem Carmel.

Nach Redaktionsschluß⁴: Nachtrag zu Seite 69 f.

Überlegungen und Vorschläge zur Anwendung der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden (Auszüge aus einem Entwurf)¹

Vom Vatikanischen Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen

Eine internationale Arbeitstagung des Vatikanischen Büros für katholisch-jüdische Beziehungen, der für diese Beziehungen im Einheitssekretariat zuständigen Sektion, hat im April 1969 in Rom auf Einladung des Sekretariats Empfehlungen für eine Verlautbarung für zunächst die Vollversammlung des Sekretariats erarbeitet (s. o. S. 69 f.).

Da ein nun von dem Vatikanischen Einheitssekretariat zu erwartender Text über „*Nostra Aetate* Nr. 4“ leider noch nicht vorliegt, geben wir Auszüge aus dem „Arbeitspapier“ des Sekretariats in Übersetzung aus dem Englischen wieder², die das *Institute of Jewish Affairs in association with the World Jewish Congress*³ veröffentlicht hat mit einigen Erläuterungen dazu und Echo. Unter der Überschrift „Vaticanum II soll realisiert werden“ schreibt das *Institute of Jewish Affairs*:

Lebhafte Aufmerksamkeit erregte ein Dokument über katholisch-jüdische Beziehungen, das aus dem Vatikanischen Sekretariat für die Einheit der Christen stammt. Es wurde durch Kardinal Shehan, Erzbischof von Baltimore und Mitglied des Sekretariats, auf der Schlußsitzung einer

dreitägigen Arbeitstagung über „Das Bild des Juden in der zeitgenössischen Kultur“ des Loyola-College von Baltimore bekanntgemacht. Die folgenden Auszüge aus diesem Arbeitspapier, das dem Dokument zugrunde liegt, wurden in der „*New York Times*“ vom 11. Dezember 1969 veröffentlicht:

Eine neue christliche Überlegung über das jüdische Volk

Die Kirche wendet heute ihre Aufmerksamkeit den neuen Aufgaben zu, die eine Welt im Kampf mit dem raschen kulturellen, sozialen und religiösen Wandel ihr auferlegt hat. Das II. Vatikanische Konzil war sich der neuen Ansprüche der Menschheit auf Sicherung von Freiheit und Würde des Menschen sowie anderer menschlicher Werte

¹ Ausnahmsweise bringen wir noch das unter dem in Anm. 3 vermerkten Datum erschienene Material, das zunächst in der „*New York Times*“ vom 11. 12. 1969 veröffentlicht wurde. Siehe die *Vorankündigung* unten S. 146.

² Übersetzt von Dr. Christoph Stroux.

³ In: „*Christian Attitudes on Jews and Judaism*“. A Periodical Survey. No. 10. London, Februar 1970. p. 7 sq.

(Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.)